

Nachtrag.

Antwort auf die von W. Wundt erhobenen Einwände gegen die Methode der Selbstbeobachtung an experi- mentell erzeugten Erlebnissen.

Von

Karl Bühler.

Noch bevor der erste Teil unserer Untersuchung seine notwendige und versprochene Ergänzung erfahren konnte, wurden die dort angewandte Methode und die Resultate einer Kritik unterzogen von einer Seite, der ich mehr Verständnis zugetraut hätte. W. Wundt hat sich bewegen gefühlt, seine Ansicht »Über Ausfrageexperimente und über die Methoden zur Psychologie des Denkens« zu äußern und hat dabei meine Arbeit besonders eingehend besprochen¹⁾. Er schildert die Methode, stellt dann eine Reihe von Forderungen für psychologische Experimente überhaupt auf, um daran andere und meine Denkkuntersuchungen messen zu können und kommt zu dem Urteil, was in ihnen geboten werde, habe überhaupt keinen Anspruch auf den Namen Experiment, es seien »Scheinexperimente«, es handle sich in ihnen um eine »Selbstbeobachtung mit Hindernissen«. Der Grund dieses verwerfenden Gesamturteils muß in einer Anzahl von Mißverständnissen gesucht werden, von denen ich nur die wichtigsten hier aufdecken möchte.

I. Zur Methode.

1) Die grundlegende Frage, von der wir auszugehen haben, wird sein: Wie sind die Experimente verlaufen? Ich darf wohl die genauere Beschreibung als bekannt voraussetzen; es handelt sich in den meisten Fällen um Fragen, die der Vp. zur

1) Vgl. Psycholog. Stud. III (4). S. 301—360.

Beantwortung vorgelegt wurden: Verstehen Sie? oder: Ist es richtig? dann folgte ein Satz, den der Versuchsleiter vorlas. Die Vp. antwortete mit »ja« oder »nein« und beschrieb darauf die Erlebnisse, die sie zu dem »ja« oder »nein« geführt hatten. In welcher psychischen Verfassung befand sie sich, während eines solchen Versuchs? Wundt erklärt: die Erlebnisse hätten von vornherein unter »dem verderblichen Einfluß der Überraschung« gestanden. Die Vp. habe ja nicht wissen können, was sie gefragt werden sollte. Man sei plötzlich mit der Anforderung, eine nicht unbeträchtliche Gedankenarbeit zu leisten, an sie herangetreten, während ihre »Gedanken zuvor wahrscheinlich völlig abliegende Wege gegangen waren« (S. 330). Schon durch diese Überraschung hätten die Erlebnisse natürlich in der empfindlichsten Weise gestört werden müssen. Dann aber wird das »Äußerste des Unmöglichen« von dem Erlebenden verlangt, nämlich er »solle über irgendein ihm vorgelegtes Problem mit angestrenzter Aufmerksamkeit nachdenken«, und diese Forderung wird dadurch unterstützt, »daß wir, die Antwort erwartend, neben ihm stehen und ihn, mit der Uhr in der Hand, willkürlich oder unwillkürlich antreiben, sein Denken auf die äußerste Eile einzustellen«, und zu all dem wird noch von ihm verlangt, »er solle auf seine eigene Gedankentätigkeit aufmerken und das Beobachtete festhalten, um es nachträglich zu Protokoll zu geben« (S. 332). Insbesondere sei es die Anwesenheit einer zweiten Person, des Versuchsleiters, welche durchaus nicht gleichgiltig für das Denken sei, sondern notwendig einen störenden Fehler in die Versuche bringen müsse. Nach dem »ja« oder »nein« befindet sich die Vp. dann sozusagen in einem Kreuzfeuer von Fragen: zuerst soll sie auf den Inhalt der Frage, und dann soll sie auch noch über den Inhalt dessen Rede stehen, was sie nebenbei, während sie sich die Frage überlegte, in sich erlebt hat« (S. 337).

Sehen wir uns einmal an, was die Vp. selbst dazu sagt: K. versichert einmal spontan »Was ich da erlebe, kommt mir vor wie etwas, was mir auch sonst bei meiner täglichen Arbeit aufstoßen kann, es ist etwas ganz Natürliches, nichts Gekünsteltes« (K. N₂₄). Und das kann als prägnanter Ausdruck der durchaus übereinstimmenden Äußerungen der Vp. angesehen werden. Von einer Verwirrung oder dem drückenden Gefühl, das man einer unlösbaren Aufgabe gegenüber zu empfinden pflegt, ist in ihnen

nie die Rede. Im Gegenteil, die Vp. waren sich durchaus bewußt, das Verlangte leisten zu können. D. versicherte mir häufig, er fühle sich angeregt durch die Versuche, er sei im Gegensatz zu manch anderen nach der Versuchsstunde nicht müde oder benommen. Auch dafür, daß die Vp. ihre Antwort nicht überstürzt haben, könnte ich aus ihren eigenen Aussagen Belege bringen. Es kam viel eher einmal vor, daß sie länger bei einer Aufgabe verweilten, als eigentlich notwendig war, sei es, daß sie sich durch den Stoff an sich angezogen fühlten oder daß sie die Begründung ihrer Antwort sich erst noch explizite bewußt werden lassen wollten. Das lag nun nicht in der Intention der Versuche, ich nahm denn auch, wenn ein solches Verhalten sich bei einer Vp. einstellen wollte, Veranlassung, sie darauf hinzuweisen, sie solle es mit der Antwort ja oder nein so halten, wie man das im Gespräch zu tun pflegt, wo auch die explizite Begründung erst nachzukommen pflegt. Das war, wie die Erfahrung lehrte, eine verständliche Instruktion, die Vp. sind ihr immer nachgekommen. Zu einer »äußersten Eile« lag darin für sie kein Motiv, denn sie wußten, daß es durchaus nicht auf Schnelligkeit ankam. Doch all das ist ja bei der Beschreibung der Versuche schon gesagt worden¹⁾ und kann an der Länge der Versuchszeiten nachgeprüft werden.

Vergleichen wir nun die zitierten Sätze Wundts mit dieser Darstellung, so liegt auf der Hand, daß hier zwei recht verschiedene Behauptungen über dieselbe Tatsache sich gegenüberstehen. Es handelt sich um den Zustand der Vp. Die eine der beiden Behauptungen stammt von denen, die ihn erlebt haben, und wurde gleich nach dem Erlebnis abgegeben. Über den Inhalt dessen, was sie sagten, mußten sie sich wohl klar sein, denn es waren ja zwei anerkannte und geübte Psychologen, die wohl schon wußten, was die Termini besagten, die sie gebrauchten. Die andere Behauptung stammt von Wilhelm Wundt. Sie geht, wie gesagt, nicht etwa über seine eigenen Erlebnisse, sondern über die jener Vp. Und worauf stützt er denn seine abweichende Ansicht? Er konnte gewiß den Aussagen mißtrauen, die Vp. könnten sich vielleicht doch getäuscht haben. Was wäre wohl der natürliche Weg gewesen, um sich darüber Klarheit zu verschaffen? Ich meine das Nächstliegende wäre doch gewesen, daß er sich selbst einmal

1) Vgl. Archiv für die gesamte Psychologie. IX. S. 300 ff.

in ähnliche Situationen hätte bringen lassen, wie die waren, aus denen heraus die Vp. berichteten. Wie leicht hätte er die Experimente selbst nachmachen können. Wenn er dann anders über seine Erlebnisse geurteilt hätte als unsere Vp. über die ihrigen, so hätte er als vorsichtiger Psychologe immer noch sich sagen können: es gibt auch individuelle Differenzen. Vielleicht stört den einen etwas im Denken, was der andere nicht als Störung empfindet, weil er davon zu abstrahieren vermag; es ist ja bekannt, daß es Leute gibt, die sich durch den Straßenlärm in ihrem Studium durchaus nicht stören lassen. Vielleicht gibt es auch Menschen, die in einem stillen Zimmer mit einem anderen zusammen, mit dem sie wissenschaftlich arbeiten, auf wissenschaftliche Fragen eine Antwort zu erteilen vermögen, ohne sich durch seine Anwesenheit in peinliche Verlegenheit bringen zu lassen. Ja, die sich sogar, wenn sie etwas gefragt werden, ruhig dem Gegenstande der Frage zuwenden, und wenn sie dann erzählen, ganz gewissenhaft und objektiv angeben, was sie über das Erlebnis zu sagen wissen, ohne Rücksicht darauf, ob das, was sie jetzt gedacht haben, auch zu einer richtigen oder gescheiterten Antwort führte oder nicht. Auch könnte es Personen geben, die sich, wenn man ihnen eine Anzahl Fragen aus ihrem Arbeitsgebiet vorlegt und sie sich jeweils durch ein Signal wie »bitte« darauf gefaßt machen läßt, daß nun die nächste Frage kommt, nicht immer wieder in einem Maße überraschen lassen, daß dadurch ihre Denkarbeit zur Lösung der Frage beeinträchtigt wird. Das alles hätte sich ein umsichtiger Psychologe sagen müssen. Jedenfalls hätte er, wenn ihm zuverlässige Personen all diese Möglichkeiten als bei sich verwirklicht angegeben hätten, zunächst gar keinen Grund gehabt, daran zu zweifeln. Eine gewisse Unwahrscheinlichkeit hätte sich ihm nur dann ergeben können, wenn etwa viele andere Personen entgegengesetzte Angaben gemacht hätten, weil seltene Ausnahmen immer von vornherein unwahrscheinlich sind. Aber das kann ja alles nichts Neues sein für Wundt. Wie man solch eine empirische Frage löst, weiß er als Logiker ja viel besser als ich. Und es handelt sich doch zweifellos um eine rein empirische Frage. Was hat er statt dessen getan? Er hat sich einfach die Antwort konstruiert. Was würde Wundt etwa einem aprioristisch veranlagten Philosophen sagen, der etwas über einen psychologischen Tatbestand behauptete, ohne die Erfahrung befragt zu haben? Er hat hier genau so gehandelt wie jener

Wir könnten uns eigentlich mit dieser Feststellung hier begnügen; ich halte es indessen für lehrreich, den Wundtschen Konstruktionsfehlern etwas nachzugehen. Da wird denn zunächst als Grund für die Annahme einer störenden Überraschung angeführt, die Aufgabe sei plötzlich an die unvorbereitete, an andere Dinge denkende Vp. gestellt worden. Das ist unrichtig, die Vp. wurde durch ein »bitte!« und wenn es nötig war, durch die Frage »Sind Sie fertig?« mit darauffolgendem »bitte!« aufgefordert, sich bereit zu halten, und sie befolgte diese Aufforderung, indem sie sich auf das Kommende einstellte. Den speziellen Inhalt der Frage, die nun folgte, kannte sie freilich nicht und durfte ihn nicht kennen. Aber sie kannte den allgemeinen Habitus der Fragen und das genügte, um eine stets wiederkehrende Überraschung zu vermeiden, genau so wie es z. B. bei den Leseversuchen genügt zu wissen, daß auf einer fixierten Fläche ein Druckwort erscheinen wird. In beiden Fällen tritt das Gebotene nicht als etwas speziell Erwartetes an uns heran, aber es kommt nicht unerwartet und darum nicht überraschend. Wenn man einen allgemeinen Ausdruck dafür haben will, kann man sagen: Die Einstellung auf die Gattung reicht aus, um eine Überraschung durch das Individuum zu verhindern. Es ließen sich leicht tausend Belege aus der Erfahrung des psychologischen Experiments und des täglichen Lebens für diesen Satz finden. Daß er sich auch bei unseren Versuchen bewährt hat, ist daher nichts weniger als auffällig. Das unbestimmt Allgemeine, auf das unsere Vp. in der Vorperiode gerichtet war, war durch die Instruktion gegeben: ich werde Ihnen einige Fragen vorlegen usw. Waren sich nun aber einmal in einer Versuchsreihe einige Fragen von größerer Ähnlichkeit im Satzbau oder Inhalt gefolgt, dann bildete sich wohl eine bestimmtere Erwartung für die nächste Frage aus. Entsprach ihr diese nicht, dann und nur dann kam es zu einer Überraschung. Also genau aus dem Gegenteil dessen, woraus Wundt sie für unsere Versuche postuliert: nicht weil die Einstellung zu unbestimmt, sondern weil sie zu bestimmt gewesen war. Die Vp. erklärte dann z. B.: ich war überrascht durch die ganz andere Form dieses Satzes gegenüber den früheren (vgl. K. N₁₂₁ a. a. O. S. 338) oder ähnlich. Es ist leicht einzusehen, daß es keine Schwierigkeiten machen konnte, diesen Nebeneffekt zu vermeiden; ich habe es getan und das zu jenen kleinen Maßregeln gerechnet, die bei

jedem Experimentieren nötig werden, ohne daß man ausführlich über sie berichtet. Was Wundt am Schreibtisch ein so schweres Bedenken einflößte, erledigt sich also beim Experimentieren spielend und wie von selbst. Übrigens trifft die Parallele mit physikalischen Experimenten in seinem Satze: die Erlebnisse gehörten, weil sie unerwartet gewesen seien, »zu denjenigen Phänomenen, bei denen auf psychologischem so gut wie auf naturwissenschaftlichem Gebiet die Bedingungen zu exakter Beobachtung die allerungünstigsten sind« (S. 327), das Richtige gar nicht, da in unserem Falle nicht die Beobachtung selbst, sondern das Objekt der Beobachtung durch die Überraschung gestört worden wäre; denn die Beobachtung findet im psychologischen Experiment ja erst nachträglich, reflektierend statt.

Ebenso tatsachenfremd ist die Behauptung, die Vp. hätte durch die Anwesenheit des Versuchsleiters in ihrem Denken ungünstig beeinflußt werden müssen. Wie Wundt zu ihr kommt, ist leicht ersichtlich; er denkt sich das wohl nach Analogie der Ablenkungsversuche: eine Vp. hat irgendeine Leistung zu vollbringen, dabei wird ihr irgendein Nebenreiz appliziert, der diese Leistung stören soll. Die Anwesenheit des Versuchsleiters ist in unserem Fall der Nebenreiz. Mag man das meinetwegen so auffassen, so bleibt doch immer noch die Frage, ob denn dieser Nebenreiz störend wirken müsse. Denn es ist ja bekannt, daß das durchaus nicht von allen Nebenreizen behauptet werden kann¹⁾. Woher weiß Wundt, daß die Störung in unserem Falle vorhanden sein mußte, auch gegen die spezielle Erfahrung der Vp.? Einen allgemeinen Satz, aus dem er seine Behauptung deduzieren könnte, gibt es nicht; denn es ist nichts als eine unbewiesene Annahme Wundts, wenn er schreibt »die relative Größe dieser Störung nimmt aber naturgemäß zu, je mehr der Versuch eine aufmerksame Selbstbeobachtung in Anspruch nimmt« (S. 336). Man könnte unter Berufung auf die tägliche Erfahrung vielleicht mit größerem Rechte genau das Gegenteil behaupten. Und wenn er fortfährt »Eben darum ist es zur allgemein befolgten Regel bei den Reaktionsversuchen geworden, daß man Experimentator und Versuchsperson in getrennten Räumen unterbringt«, so entspricht das einfach nicht den Tatsachen. Störend empfunden hat man bei akustischen oder

1) Vgl. darüber Külpes Grundriß der Psychol. S. 444.

Zeitsinnversuchen das Geräusch der Apparate und diese darum entfernt, aber daß die stille Anwesenheit eines Versuchsleiters bei Versuchen, die mit unseren verglichen werden können (etwa Assoziations- oder Gedächtnisversuchen), von irgendjemand als eine Störung empfunden worden sei, ist mir nicht bekannt.

2) Der Hauptfehler der Wundtschen Konstruktion liegt aber in der mehr als merkwürdigen Anschauung über die Selbstbeobachtung, die er uns entwickelt. Er meint allen Ernstes, die Vp. in unseren Versuchen hätte gleichzeitig eine Denkarbeit vollziehen und sich dabei beobachten sollen. Die Frage, nach der unsere Untersuchungen zu bewerten seien, läuft nach ihm auf die Frage hinaus: »Kann es psychische Vorgänge, z. B. logische Denkakte, geben, zu deren Erzeugung die äußerste Spannung unserer Aufmerksamkeit erfordert wird, und die wir gleichzeitig¹⁾ unter Aufbietung einer ebensolchen Spannung der Aufmerksamkeit beobachten« (S. 331). Er verneint das energisch: »eine Verdoppelung der Aufmerksamkeit in jenem Sinne, in welchem der Sprachgebrauch nicht bloß eine intensive Steigerung, sondern eine doppelte Richtung derselben bezeichnet, eine solche Verdoppelung gibt es weder im Traum noch im wachen Bewußtsein, und in diesem umsoweniger, je gespannter die Aufmerksamkeit den psychischen Vorgängen, die wir beobachten sollen, zugewandt ist« (S. 331). Diesen Satz kann man voll und ganz unterschreiben und ich freue mich aufrichtig, daß es Wundt gerade von meinen Versuchen für besonders unmöglich hält, daß der Erlebende außer der Denkarbeit, die ihm zugemutet wird, nebenher noch etwas anderes, sei es Selbstbeobachtung oder sonst etwas, treibt. Es war ja eines von den Motiven, die mich zu einigermaßen schwereren Denkaufgaben greifen ließ, in dem Wunsche enthalten, das zu erreichen. Ich war also so weit davon entfernt, jene unmögliche Leistung von der Vp. zu verlangen, daß ich geradezu danach strebte, ihr auch jede Versuchung dazu fern zu halten.

Gegen wen mögen die Wundtschen Sätze eigentlich gerichtet sein? Das klingt ja ganz nach Comte, der mit demselben Argument die Möglichkeit einer Psychologie als Wissenschaft überhaupt bestritten hat. Ist es denn Wundt nie in den Sinn ge-

1) Von mir gesperrt.

kommen sich zu überlegen, ob man nicht über seine Erlebnisse auch Aussagen machen könne, ohne sein Ich zu verdoppeln? Es gibt doch im Menschen auch etwas, was man Gedächtnis nennt, auch ein unmittelbares Gedächtnis. Hat er denn nie gehört, daß man erst etwas erleben und dann in rückschauender Betrachtung über das Erlebte Aussagen machen kann? Aus der Zeit, da Wundt noch selbst Vp. war, haben wir einen Beleg dafür, daß er das wohl einmal gewußt hat. In den Trautscholdtschen Assoziationsversuchen nämlich hat Wundt selbst nach einer ganzen Assoziationsreihe zu Protokoll gegeben, ob das einzelne innere oder äußere Assoziationen waren; er muß dort also wohl der Meinung gewesen sein, das könne man nachträglich bestimmen¹⁾. Nun ist es zweifellos methodisch unrichtig, die Aussagen über die Einzelerlebnisse auf den Schluß einer ganzen Versuchsreihe zu verschieben, aber es wäre auch falsch, wenn man behaupten wollte, man könne unmittelbar nach dem Einzelerlebnis überhaupt keine Angaben über dasselbe machen. Wieweit diese Aussagen zutreffend sind, ist eine andere Frage, aber ihre prinzipielle Möglichkeit kann man doch nicht bestreiten wollen. Fragt man eine Vp. unmittelbar nach der Aufnahme des Protokolls danach, wie denn ihre Angaben zustande kamen, so vermag sie uns auch darüber einiges mitzuteilen. Hielt man ihr dabei die von Wundt bekämpfte Ichentzweiung vor, so hätte sie wohl kaum mehr als ein Lächeln dafür. Mag alles übrige noch so strittig und einer weiteren Klärung bedürftig sein, das eine, meine ich, kann für jeden, der einmal einen solchen Versuch mitgemacht hat, nicht zweifelhaft sein, nämlich daß die Beobachtung erst einsetzt, wenn das zu Beschreibende als Erlebnis bereits abgeschlossen ist. Ob dazu eine eigene Reproduktion der bereits aus dem Bewußtsein verschwundenen Inhalte nötig ist oder nicht, das werden wir erst nach einer genaueren Analyse der Erinnerungsvorgänge entscheiden können. Schon Ach meinte die Frage verneinen zu sollen und ich kann ihm nach den Ergebnissen der Gedankenerinnerungsversuche nur beistimmen. Und ich meine die Tatsache, daß wir uns nicht nur an eben erlebte, sondern auch an zeitlich viel weiter zurückliegende Gedanken erinnern können, ohne sie im eigentlichen Sinne reproduzieren zu müssen, gibt dieser zunächst paradox

1) Vgl. Phil. Stud. I. S. 214.

anmutenden Ansicht erst die festere Grundlage und den weiteren Rahmen. Hätte sich übrigens Wundt nur genauer bei den Autoren der von ihm bekämpften Methode umgesehen, so hätte er finden müssen, daß sie sich keineswegs so kritiklos den Aussagen ihrer Vp. auslieferten, wie er annimmt. Besonders eingehend hätte er, fast all das hier Gesagte und manches andere, was noch dazu gehört, bei Messer lesen können¹⁾.

Es ist übrigens eitel Selbsttäuschung, wenn man glaubt, irgendwo in der Psychologie ohne die Selbstbeobachtung auskommen zu können; wenn man nicht die Aussagen der Vp. verwertet, dann legt man den Versuchen unkontrollierbare eigene Anschauungen als Erklärungsgrundlage unter. Es ließe sich aus den Arbeiten Wundts wohl mehr als ein Beleg für diese Behauptung erbringen, ich will hier nur an seine Interpretation der Reaktionszeiten erinnern. Diese unkontrollierbaren Annahmen, die in der Deutung der Versuchsergebnisse stecken, zu eliminieren, ist daher mehr und mehr das bewußte Ziel der neueren psychologischen Forschung geworden und sie vermag das durch kein anderes Mittel als durch die Verwertung der Angaben der Vp. zur qualitativen Analyse. Sie nimmt mit anderen Worten, was vorher unkontrollierbar außerhalb der Versuche lag, in die methodische Forschung selbst mit auf; mag es auch ein Faktor sein, der viele Fehlerquellen enthält, es gibt keinen anderen Weg, sich vor ihnen zu schützen, als daß man ihn selbst in den Blickpunkt des methodischen Bewußtseins rückt. Darin wissen unsere Versuche sich eins mit der überwiegenden Mehrzahl der neueren Bestrebungen auf dem Gebiet der empirischen Psychologie. Wir stehen da vor einer ähnlichen Aufgabe, wie sie die Geschichtswissenschaft für sich schon gelöst hat. Wie sie die Quellenkritik als einen besonderen Teil ihrer Forschungsmethode ausgebildet hat, so müssen wir uns auch in der Psychologie eine Quellenkritik schaffen, sowohl eine allgemeine, welche eine Theorie der Selbstbeobachtung überhaupt enthält, als eine individuelle, welche uns ein Maß der Zuverlässigkeit für das einzelne Protokoll einer bestimmten Vp. zu bieten imstande ist.

Man kann natürlich so weitgehenden Aussagen, wie sie in unseren Protokollen auftreten, skeptisch gegenüberstehen und ich

¹⁾ Vgl. Archiv für die gesamte Psychologie. VIII. S. 11—22. Auch Ach hat an vielen Stellen Ähnliches gesagt.

hätte es sehr verständlich gefunden, wenn Wundt erklärt hätte: man müsse abwarten, ob sich das alles bestätigte. Er hätte dann, was ein vorsichtiger Empiriker häufig zu tun pflegt, sein Urteil lediglich suspendiert, aber nicht erklärt: die Vp. hätten überhaupt nichts beobachtet. Sie haben doch eine Reihe von Aussagen gemacht, sie hatten dabei die subjektive Sicherheit ihre Erlebnisse beschrieben und nicht etwa sich irgendetwas zusammen konstruiert zu haben und es waren erprobte und anerkannte Psychologen, die schon wußten, was sie damit sagen wollten.

3) Es ist merkwürdig, daß Wundt sich nach der Darstellung des Verlaufs unserer Versuche und dem Nachweis der inneren Unmöglichkeit ihres Gelingens, noch weiter mit ihnen beschäftigt. Waren seine Einwände stichhaltig, dann war ja ihre einfache möglichst präzise Formulierung das Wirkungsvollste, was er vorbringen konnte, um vor dieser »Jugendstunde« der experimentellen Psychologie zu warnen. Wenn der Physiker gezeigt hat, daß es unmöglich ist, auf den Mond zu fliegen, dann ist ja jedes weitere Wort über einen einzelnen Versuch es zu tun verschwendet. Wundt bemüht sich aber noch obendrein zu zeigen, daß unsere Versuche nicht als Experimente im wissenschaftlichen Sinne des Wortes anzusehen seien. Nun ist der Wert der von uns mitgeteilten Beobachtungen ja durchaus nicht daran gebunden, daß sie nach experimenteller Methode gewonnen sind. Es könnte sich ja ganz wohl so verhalten, daß man sich das gesamte Material herstellen könnte, es aber nicht in der Hand hätte, jetzt gerade dieses und nachher jenes beobachtet und beschrieben zu erhalten. Wenn es einem also auf eine bestimmte Frage ankäme, wäre man nicht imstande, das Erlebte in ihrem Sinne planmäßig zu variieren und zur Sicherung der Aussagen zu wiederholen. Wir befänden uns dann, um einen Vergleich zu gebrauchen, etwa in der Lage eines Botanikers, der sich wohl eine Gartenfläche herstellen könnte, es aber der Natur überlassen müßte zu bestimmen, was darauf wachsen soll. Wie er seine Pflanzen, so könnten auch wir unsere Beobachtungen sammeln und, so gut es ginge, systematisch ordnen. Niemand würde dieses Verfahren trotz seiner Unvollkommenheit für unwissenschaftlich erklären. Und wenn Wundt sich darauf beschränkt hätte zu sagen, was er seither an den psychologischen

Arbeiten vorgefunden habe, mache ihm einen methodisch unvollkommenen Eindruck, so hätte ich ihm für meine Versuche dagegen nicht viel zu erwidern. Ich habe nicht ausführlich beschrieben, was mich zur Wahl gerade dieses oder jenes einzelnen Versuchs veranlaßt hat und muß es daher einstweilen dem persönlichen Empfinden überlassen, darüber zu entscheiden, ob einem ein Material, wie ich es zur vorläufigen Orientierung über einige Grundfragen der Denkpsychologie in dem ersten Teil unserer Untersuchung bruchstückweise mitgeteilt habe, zufliegt wie der Samen vom Wind getragen oder ob dahinter allerlei planmäßige Einwirkungen stecken. Für seine Bewertung bleibt das gleichgültig.

Aber Wundt geht weiter und erklärt, ein Experimentieren sei auf dem Gebiet der Denkvorgänge prinzipiell unmöglich, denn sowohl die Wiederholung als die planmäßige Variation des zu Beobachtenden seien der Natur der Sache nach von vornherein ausgeschlossen. Warum? Weil es der Versuchsleiter gar nicht in der Hand hat zu bestimmen, was die Vp. erleben soll. »Für die Vp. ist jede Frage von der ersten bis zur letzten ein dem Gedankeninhalte nach unerwartetes Ereignis«, . . . und »demnach [bleibt] eine noch so planmäßige Anordnung der Fragen von seiten des Versuchsleiters für die Vp. gleichgültig« (S. 333 f.). Hier ist mir zunächst das »demnach« durchaus dunkel. Wie soll denn daraus, daß die Frage für die Vp. unerwartet ist, folgen, daß das, was sie auf die Frage hin erlebt, für den Versuchsleiter etwas Unerwartetes sein müsse; oder genauer, daß er nicht voraus sehen könne, was die Vp. erleben wird? Das muß doch wohl der Nachsatz des Wundtschen Arguments stillschweigend enthalten, denn nur wenn der Versuchsleiter gar nicht wissen kann, was auf seine Frage hin in der Vp. vorgehen wird, wird auch die planmäßigste Anordnung seiner Fragen zwecklos sein, ihren Sinn verloren haben. Was Wundt sich dabei gedacht hat, kann man auch aus dem oben weggelassenen Zwischensatz nicht ersehen: die Frage müsse für die Vp. unerwartet sein, »weil sonst die Versuche, die auf die Untersuchungen spontaner Gedankenbildungen gerichtet sind, mit solchen, in die zugleich Wiedererkennungsvorgänge und Erinnerungsvorgänge als wesentliche Faktoren eingreifen, zu einem ununterschiedenen Gemenge zusammenfließen würden«. Denn selbst wenn es Denkprozesse gäbe, in denen nur neugebildete Gedanken (das

heißt hier¹⁾ doch »spontan« im Gegensatz zu reproduzierten oder erinnerten Gedanken) vorkämen, und sich jemand die Aufgabe gestellt hätte, nur diese Prozesse zu untersuchen (was ich mir nie habe einfallen lassen), so würden die Gedanken solcher Prozesse doch nur dann prinzipiell unvorausehbar sein, wenn sich die Neubildung jeder Gesetzmäßigkeit entzöge. Daß Wundt diese Behauptung vertreten will, kann ich nicht glauben. Außerdem aber ist gar nicht einzusehen, warum eine Inhaltsanalyse unserer Denkerlebnisse reproduzierte Gedanken ausschließen müsse. Wir haben das nirgends getan; unsere allgemeine Frage lautete; »Was erleben wir, wenn wir bestimmte Denkaufgaben (das Verstehen von Sätzen oder was es sonst sein mochte) lösen?« Daß viele, vielleicht die meisten Gedanken, die wir dabei haben, objektiv als reproduzierte Gedanken angesehen werden müssen oder subjektiv für den Erlebenden sich als erinnerte darstellen, das hindert doch nicht daran, daß wir sie als jetzt erlebte Gedanken beschreiben und analysieren. Ist denn der reproduzierte Gedanke kein Gedanke der gegenwärtigen Gedankenreihe? Vielleicht weiß die Vp. gar nicht, daß es ein reproduzierter ist, und wenn sie es weiß, dann ist eben mit dem eigentlichen Wissen, das seinen Inhalt darstellt, ein Wissen von dem da oder dort schon einmal Gehabthaben in Form einer einfachen Beziehung oder eines komplizierteren Wissens oder, wenn er nur schlicht wieder erkannt wird, eine sogenannte Bekanntheitsqualität (Wundt würde sagen Bekanntheitsgefühl) verknüpft. Die Erfahrung lehrt, daß all das beschreibbar und analysierbar ist.

Aber sehen wir einmal von dieser speziellen Begründung des Einwandes ab, so könnte man ihm doch vielleicht die allgemeinere Form geben: mit dem Anhören der Frage sei nur eine Teilbedingung für das gegeben, was in der Vp. vorgehen wird, der andere Teil des ganzen Bedingungskomplexes liege doch in der Psyche der Vp. selbst (ihren früheren Erlebnissen oder was es sonst sein mag), diesen kenne der Versuchsleiter nicht, daher könne er auch nie voraus wissen, was nun tatsächlich geschehen wird. Das ist theoretisch gewiß richtig, aber praktisch von keiner großen Bedeutung. Die Erfahrung lehrt, daß wir nach einer Frage an einen anderen durchaus nicht immer ratlos dastehen und abwarten müssen, was wohl in ihm vorgehen werde. Wir haben vielmehr

1) S. 835 ist das anders.

in sehr vielen Fällen ganz bestimmte Erwartungen von dem zur Antwort führenden psychischen Geschehen und der Antwort selbst. Und daß diese Erwartungen erfüllt werden können, dafür kann ich das Gelingen meiner Analogieerinnerungsversuche als Zeugen anführen. Wir sagten dort, die zweite Aufgabe sei so eingerichtet, daß auf dem Wege zu ihrer Lösung ein Anlaß liege, sich an einen bestimmten vorausgehenden Gedanken zu erinnern. Hätten wir nichts von diesem Wege vorausgewußt, so wäre das ein aussichtsloses, auf reinen Zufall gegründetes Unternehmen gewesen. Wir haben es ausgeführt und nun kann rückwärts die Sicherheit des Gelingens als Gradmesser für die Richtigkeit der Annahme, man könne doch etwas vorauswissen, angesehen werden.

Die nackte Tatsache ist an sich schon über jedes theoretisch abgeleitete Bedenken erhaben; wir können nur fragen: wo liegt der Fehler der Theorie? In unserem Falle darin, daß sie einen Faktor übersehen hat, nämlich die determinierende Kraft der Aufgabe. Unser Fall liegt gar nicht so, daß durch die Frage nichts mehr als ein einfacher Reiz gesetzt wird, von dem man abwarten muß, wie ihn der psychische Mechanismus aufnehmen wird. Mit den gehörten Worten erhält vielmehr die Vp. ein ganz bestimmtes Ziel ihres Denkens; sie ergreift dieses Ziel, will es erreichen, und dadurch wird das Geschehen in ihr in bestimmter Weise determiniert. Was wir darüber wissen, genügt, um uns begreifen zu lassen, wie ein geschickter Versuchsleiter ebenso wie etwa ein geschickter Lehrer gerade die Gedanken zu erzeugen vermag, die er beobachtet haben möchte. Die Vorfragen, die der erste Teil unserer Untersuchung in Angriff nahm, stellten nun keine großen Anforderungen an den Experimentator in bezug auf die spezielle Bestimmtheit der zu beobachtenden Erlebnisse. Ob mit dem Denken immer ein inneres Sprechen verbunden ist oder nicht, ob die Gedanken stets von (sinnlichen) Einzelvorstellungen begleitet sind oder nicht und Ähnliches, das geht alle Arten von Gedanken an und konnte an einem in weiten Grenzen beliebig gewählten Material untersucht werden. Man darf daraus nicht ableiten wollen, das Material könne überhaupt nicht spezieller gewählt werden.

Schon dort war z. B. eine ganze Versuchsreihe (C) dazu bestimmt, sinnliche Vorstellungen hervorzurufen, weil ich prüfen wollte, wie diese sich, wenn sie wirklich eintreten, zu den Gedanken verhalten.

Und ich kann sagen, daß die Versuche fast ausnahmslos ihren Zweck erfüllt haben. Man vergleiche dafür nur die paar mitgeteilten Protokolle (Archiv. IX. S. 352 f.), die Vp. haben stets Vorstellungen gehabt. Ist hier die »planmäßige Anordnung« des Versuchsleiters »für die Vp. gleichgiltig« geblieben? Die Vp. haben da nicht etwa dem Versuchsleiter zuliebe schnell etwas vorgestellt, wo es gar nicht nötig gewesen wäre, denn sie kannten natürlich den speziellen Zweck der Versuche gar nicht und damit sie ihn nicht erraten konnten, waren alle diese (C)-Fragen zwischen die gewöhnlichen Aphorismen eingestreut¹⁾.

Aber man braucht durchaus nicht dabei stehen zu bleiben. Die Forschung wird auch auf dem Gebiet der Denkpsychologie nicht immer Vorfragen zu erledigen haben, sondern wird sich bald spezielleren Problemen zuwenden und diese nach allen Seiten gründlich untersuchen können. Da wird man z. B. den Arten und den Besonderheiten des Beziehungsbewußtseins nachgehen wollen und etwa zu Aufgaben greifen, wie sie oben als Gedankenpaarung beschrieben wurden: der Vp. werden zwei Termini gegeben, sie soll eine Beziehung zwischen ihnen herstellen. Wird es hier der Versuchsleiter nicht fast völlig sicher vorausbestimmen können, was für eine Beziehung tatsächlich gedacht werden wird? Oder: in den Erinnerungsversuchen waren einige Beispiele so gewählt, daß sich nicht an den allgemeinen Gedanken des Sprichworts, sondern an einen bestimmten Einzelbegriff eine Erinnerung an Früheres anschließen mußte²⁾. Man wird die Frage aufwerfen können, ob hier eine Identität der Worte als solcher für das Eintreten der Erinnerung erforderlich sei oder ob schon eine Identität der Begriffe genüge oder ob sogar eine logische oder anderweitige Nachbarschaft der Begriffe das zu leisten vermöge, etwa wie in A_{145} Dieb—Galgen; kurz was ist wirksam oder was ist das Minimum von noch wirksamer Gleichartigkeit bei Begriffserinnerungen? Es sind, wie ich glaube, alle Vorbedingungen zu einer experimentellen Lösung dieser Frage gegeben; ich sehe wenigstens nichts, was

1) Daß die Übereinstimmung dessen, was verschiedene Vp. auf dieselbe Frage hin erleben, noch viel weiter gehen kann, kann man z. B. aus den oben mitgeteilten Protokollen der Vp. K., D., S. auf dieselbe Frage C_7 entnehmen, s. S. 7 f.

2) Vgl. das Beispiel mit dem »Feuer« A_{145} , oder das mit den »fernen Dingen« A_{175} , oder das mit dem »Blinden« A_{45} .

uns hindern könnte, die Versuchsumstände in der angegebenen Richtung nach allen Regeln exakten Experimentierens zu variieren. Kann man demgegenüber noch den Satz vertreten, »eine noch so planmäßige Anordnung der Fragen von seiten des Versuchsleiters« bleibe dem Wesen der Sache nach »für die Vp. gleichgiltig«? Ich meine, es muß für jeden, der sehen will, klar sein, daß auch dieser Einwand Wundts eine reine Schreibtischperspektive den Versuchen gegenüber verrät.

Ein psychologisches Rätsel ist mir eine weitere Behauptung Wundts geblieben, die auch hierher gehört, nämlich die Gedankenversuche schlössen ihrer ganzen Natur nach eine Wiederholung der Beobachtungen aus. Wenn Wundt damit meinte, der Versuchsleiter habe es nicht in der Hand, die Versuche so einzurichten, daß den Vp. bestimmte Erlebnisse zur wiederholten Beobachtung geboten würden, so könnte man das durch das Vorhergehende schon für abgetan halten. Aber der Einwand hat einen anderen Sinn und soll das ganze Unternehmen in der Wurzel treffen. Die Wiederholung der Beobachtung sei an sich unmöglich, weil der wiederholte Gedanke ein anderer wird. Und damit wir ihn ja nicht mißverstehen, versichert uns Wundt, es käme nicht darauf an, »irgendwie ähnliche, sondern möglichst identische psychische Inhalte« (S. 338) zu erzeugen. Er meint also offenbar, wenn etwa ein Gedanke das Verhältnis von Cäsar und Napoleon zum Bewußtsein brachte, so müsse es sich bei der Wiederholung wieder um Cäsar und Napoleon handeln, damit dasjenige wieder beobachtet werden könne, was den Psychologen an dem Gedanken interessiert. Ich habe mich lange gesträubt, das als die Meinung Wundts anzusehen, aber es wird wohl keine andere Interpretation geben, denn nur sie gestattet die Konsequenz: jede Wiederholung des zu Beobachtenden mache den Versuch zu einem Gedächtnisexperiment. Es ist Psychologen gegenüber unnötig, darauf ausführlich zu antworten. Die »Identität«, die zur Wiederholung einer Beobachtung erfordert wird, braucht doch selbstverständlich nur eine Gleichheit in der Hinsicht zu sein, in der die Beobachtung gemacht wird. Wenn der Assoziationsforscher die Klangassoziation »Himmel—Schimmel« erhält, so kann er dieselbe auch nicht wiederholen lassen; das braucht er aber auch gar nicht, denn die Assoziation »Leder—Feder« und viele andere sind ihm eben als Klangassoziationen gleichartig mit der

ersteren und ihm zur Wiederholung der Beobachtungen über Klangassoziationen genügend. Ist es noch nötig, das eigens auf unsere Versuche zu übertragen? Sie nehmen hierin durchaus keine Sonderstellung ein. Bleiben wir bei Gedanken, die eine Beziehung enthalten, etwa die der Ähnlichkeit oder Verschiedenheit oder kompliziertere Beziehungen, so ist es doch selbstverständlich, daß eine Beobachtung über »dieselbe« Beziehung oder »dasselbe« Verhältnis, d. h. das was den Psychologen an ihnen interessiert, an recht verschiedenem »Gedankenmaterial« wird gemacht werden können. Es soll sich z. B. um die Frage nach der (psychologischen) Abhängigkeit der (bewußten) Beziehung von ihren Beziehungspunkten (den Fundamenten in Meinongs Terminologie) handeln, wird man da nicht an verschiedenstem Material feststellen können, ob etwa stets erst die Beziehungspunkte und dann die Beziehung selbst bewußt werden oder ob auch etwas anderes möglich ist? Und das läßt sich doch wohl ohne weiteres auf alle Fragen der Denkpsychologie übertragen. Was wir feststellen wollen, ist von vornherein etwas Allgemeines, an vielen Fällen Verwirklichtes, und der den physikalischen Konstanten ähnliche Charakter dieses Allgemeinen läßt sich doch in erster Linie durch die Gegenüberstellung ausdrücken: psychologisch gleichartig trotz Verschiedenheit in realer oder anderer Hinsicht. Es würde mich freuen, wenn es sich herausstellen sollte, daß Wundt etwas anderes gemeint habe. Aber dann wird er uns schon sagen müssen, in welchem Sinn die Gedankenversuche eine Wiederholung der Beobachtung »bei gleichem beobachteten Inhalt« »ihrem Charakter nach ausschließen«¹⁾.

4) Das bisher Gesagte könnten wohl alle Vertreter unserer Methode gegen den generellen Wundtschen Angriff vorbringen.

1) Von den vier Erfordernissen, die Wundt an Beobachtungsreihen, die den Namen Experimente tragen wollen, richtet, dürften nur die planmäßige Variierbarkeit des Versuches und die Möglichkeit der Wiederholung der gleichen Beobachtung allgemein berechtigt sein. Daß sie erfüllbar sind auf dem Gebiet der Denkvorgänge, glaube ich gezeigt zu haben. Das Berechtigte in den beiden anderen, der Beobachter müsse den Eintritt des zu beobachtenden Vorgangs selbst bestimmen können und im Zustande gespannter Aufmerksamkeit die Erscheinungen auffassen und verfolgen, müßte für die retrospektive psychologische Beobachtung eine ganz andere Formulierung erhalten.

Nun noch etwas, wofür ich allein einstehen muß. Es dürfte wohl vielen Psychologen, die an ein sorgfältiges, Schritt für Schritt vorgehendes Forschen gewöhnt sind, die Frage auf der Zunge liegen: Wie kann man nur Prozesse so komplexer Art wie diese Denkprozesse in Angriff nehmen wollen, bevor dazu durch Erforschung der einfacheren Vorgänge (wie das Wortverstehen und Ähnliches) die Grundlage geschaffen ist? So richtig nun der Grundsatz sein mag, man solle in der Forschung wenn irgendmöglich vom Einfacheren zum Komplizierteren fortschreiten, so wenig dürfte er auf unseren Fall anwendbar sein. Denn unsere Denkprozesse sind gar nicht schlechthin als das Kompliziertere anzusehen. Man braucht sich nur einmal vom herrschenden Vorurteil, die Denkvorgänge seien nichts anderes als irgendwie verdichtete, abgekürzte Vorstellungsprozesse, frei zu machen, dann wird man leicht folgende drei Aussagen auseinander zu halten vermögen: a) Eine Denkaufgabe ist schwer, schwierig. b) Der Prozeß, den ihre Lösung erfordert, ist kompliziert und c) die Beschreibung der Erlebnisse in der retrospektiven Betrachtung ist schwer. Das sind drei Dinge, die durchaus nicht so unbedingt parallel laufen, wie jener Einwand es verlangt.

Die Aufgaben, zu denen ich gegriffen habe, waren verhältnismäßig schwer, d. h. die Vp. mußten sich schon ein wenig anstrengen, um sie ordentlich zu lösen. Was das heißt, eine Denkaufgabe sei schwer, was das für Widerstände sind, die da überwunden werden müssen, läßt sich nicht so einfach sagen. Jedenfalls aber wäre die Annahme, eine schwere Aufgabe sei immer eine solche, die einen komplizierten Prozeß erfordere, während die Leichtigkeit mit Einfachheit der Prozesse zusammenfalle, durchaus irrig. Die Ansicht, die Denkprozesse seien unter allen Umständen etwas sehr Kompliziertes, ist nichts als ein unbegründetes sensualistisches Dogma. Wir wissen nach einem Denkakt oft mit aller Bestimmtheit anzugeben: was ich jetzt erlebt habe, war sicher nicht kompliziert; es war vielleicht nichts zu tun, als eine etwas ungewohnte Beziehung zu knüpfen und was im Bewußtsein an Inhalten vorhanden war, war nicht viel mehr als zwei Gedanken und die bewußte Beziehung. Und doch sind wir der Überzeugung, eine respektable Denkleistung vollzogen zu haben. Auf der anderen Seite können ganz geläufige und leicht

vollziehbare Aufgaben ganz verwickelte Prozesse erfordern. Man sehe sich einmal die Protokolle von Watt, Ach und Messer an oder versuche manche der oben mitgeteilten Erinnerungsvorgänge bis ins einzelne zu analysieren, von denen die Vp. vielleicht sagen wird: Das ist mir gar nicht schwer gefallen, aber ich habe eine ganze Menge erlebt. Ja, wenn jemand den Satz aufstellen wollte, je mehr wir uns beim Denken konzentrieren und anstrengen müssen, desto einfacher und langsamer verlaufen die Denkprozesse, so würde ich darin gar nichts Paradoxes finden. Vertreten will ich ihn freilich nicht, es könnte ja auch einmal Schwierigkeit mit der Kompliziertheit zusammen oder aus ihr hervorgehen; aber ich habe eine ganze Reihe von Beobachtungen bei den Versuchen gemacht, die ihn in anderen Fällen rechtfertigen könnten.

Am allerwenigsten aber dürfte die Meinung haltbar sein, einer retrospektiven Beschreibung seien die Erlebnisse bei leichten Denkaufgaben leicht, die bei schweren schwer zugänglich. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was ich im ersten Teil meiner Untersuchung angeführt habe (s. S. 300 ff.), wenn es auch von Wundt nicht beachtet worden zu sein scheint; für ihn steht wohl für ein und allemal die reinliche Scheidung fest: die »einfacheren Vorgänge« dem Experiment, die »höheren psychischen Vorgänge« der völkerpsychologischen Betrachtung. Wenn man ein charakteristisches Beispiel für die Beschreibung eines »einfachen« Denk-erlebnisses haben will, so sehe man sich einmal an, was die Vp. Ribots¹⁾ angaben, die zugerufene Worte verstehen sollten. Was haben Sie erlebt? »Rien«. Sie waren in der Mehrzahl der Fälle überhaupt nicht imstande zu sagen, ob sie außer dem Klangbild noch etwas anderes im Bewußtsein gehabt hatten oder nicht. Und doch trägt ja das verstandene Wort einen ganz anderen Erlebnischarakter als das unverstandene. Dieselbe Erfahrung wie Ribot haben später auch Bagley und Messer gemacht. Bei meinen Versuchen war die Vp. nie im Zweifel, ob sie etwas erlebt hatte oder nicht. Wenn ihr die Beschreibung manchmal schwer wurde, so lag das daran, daß wir noch keine ausgebildete Terminologie für die Denkinhalte besitzen und sie daher Mühe hatte, was sie selbst klar vor Augen sah, verständlich mitzuteilen. Das zu Beschreibende war in den meisten Fällen durchaus nicht

1) Enquête sur les idées générales. Rev. phil. 92. S. 376—388.

kompliziert, d. h. es waren nicht viele Inhalte im Bewußtsein mit raschem Wechsel und sich durchkreuzenden Tendenzen, sondern von all dem das Gegenteil: es waren verhältnismäßig wenige Gedanken, die da bewußt wurden, sie jagten sich nicht, sondern ließen sich Zeit und was das wichtigste ist, sie strebten meist alle demselben Ziele zu und das gab dem Ganzen den Charakter eines durchsichtigen Aufbaus. Daher erfüllten, wie ich glaube, die von mir gewählten Aufgaben ihren Zweck weit besser, als es leichtere Denkaufgaben vermocht hätten.

5) Wundt macht nach der Kritik unserer Methode einen eigenen Vorschlag, wie man in der Denkpsychologie vorgehen müsse; man solle die gelegentliche Selbstbeobachtung mit der völkerpsychologischen Betrachtung kombinieren. Wir wollen nicht fragen, wie hier die doch bei uns abgewiesene Selbstbeobachtung wieder auftreten kann, wir wollen auch nicht untersuchen, warum Wundt die Fähigkeit, »das spontan Erlebte nach seinem Ablauf so gut wie möglich ins Gedächtnis zurückzurufen«¹⁾ (S. 349), die er für seine Art von Selbstbeobachtung ausdrücklich in Anspruch nimmt, bei der Beurteilung unserer Versuche nicht in Betracht zog. Sondern wir wollen uns freuen, daß nun schließlich die Selbstbeobachtung, für die wir eine Lanze einlegen mußten, endlich doch wieder zu Ehren kommt. Und wenn dann gewählt werden muß zwischen der Gelegenheitsbeobachtung des einzelnen und der Selbstbeobachtung unserer Versuche, dann kann für jeden, der sich nur von den Wundtschen Mißverständnissen frei hält und erst einmal prüft, bevor er urteilt, die Entscheidung, wie ich meine, nicht zweifelhaft sein²⁾. Stehen sich doch beide gegenüber wie Zufall und Methode. An Ergiebigkeit und Zuverlässigkeit kann sich, wie ich glaube, die Gelegenheitsbeobachtung auch nicht im entferntesten messen mit dem planmäßigen Verfahren, das andere und unsere Versuche einzuführen sich bestrebten. Und doch sind wir ja auch mit der Methode erst über die Anfänge hinausgekommen.

Gegen die Verwertung dessen, was uns eine »völkerpsycho-

1) Von mir gesperrt.

2) Man vergleiche dafür nur einmal das auf einer nachprüfenden Kenntnis der Versuche beruhende Referat Michottes (Rev. Néo-Scolastique, novembre 1907).

logische« Betrachtung der Sprache lehrt, für eine Psychologie des Denkens, habe ich nichts einzuwenden. Ja man wird den Umfang dieses indirekten Verfahrens noch weit über die Gegenstände der Wundtschen Völkerpsychologie hinaus ausdehnen können. Aber man wird sich der großen Unsicherheit dieses Schließens stets bewußt bleiben müssen und die Resultate der indirekten Forschung werden am besten immer solange als hypothetisch anzusehen sein, bis sie durch die direkte Forschung ihre Bestätigung oder wenigstens Analoga, an die sie sich anlehnen können, gefunden haben. Darum wird man nicht eigentlich sagen können, die beiden Methoden sollen kombiniert werden, sondern vielmehr nur ihre Ergebnisse. Für die Methoden wird es nur von Vorteil sein, wenn man sie fein säuberlich auseinanderhält und für eine Behauptung wird es stets unbedingt nötig sein zu wissen, auf welche von ihnen sie sich stützt.

II. Zu den Ergebnissen.

1) Die Kritik Wundts an den Ergebnissen kann ich kurz erledigen; ich habe nicht die Absicht seine eigenen Anschauungen zu widerlegen, sondern will mich darauf beschränken, die hauptsächlichsten Mißverständnisse meiner Behauptungen aufzuklären oder wenigstens festzustellen. Wundt behauptet, unsere Versuche führten zum actus purus der Scholastiker und das sei ein Rückfall in längst überwundene Irrtümer. Dazu muß ich zunächst betonen, daß mich der Ausdruck actus purus nicht schreckt. Ob unser anschauungsloser Gedanke irgendetwas mit einer scholastischen Lehre zu tun hat oder nicht, weiß ich nicht. Wenn ja, wird man sich der Übereinstimmung freuen, die Gründe der Scholastiker prüfen und hertübernehmen, was sich halten läßt. Daß unsere wohlgefügte empirische Wissenschaft dadurch in die Brüche geht, braucht man nicht zu befürchten. Denn wir deduzieren ja nicht aus irgendeinem metaphysischen Prinzip, sondern beobachten und nur was wir selbst feststellen können, nehmen wir an.

Wenn nun Wundt aber weiterhin behauptet, unser anschauungsloser Gedanke sei »ein außer aller Beziehung zu den übrigen uns bekannten psychischen Inhalten stehendes Wesen« (S. 357), »ein Ding an sich« von »undefinierbarem Charakter«, und es bleibe dahingestellt »wie sich etwa ein Gedanke von einem anderen

unterscheidet, und wie sich vollends dieser als ein Ding an sich existierende Gedanke gelegentlich in Vorstellungen oder Worte umsetzen könne* (S. 346), so muß ich das als eine Entstellung dessen, was ich behauptet habe, bezeichnen. Weder für undefinierbar habe ich den Gedanken erklärt, noch habe ich es ganz dahingestellt sein lassen, wie der eine von dem anderen sich unterscheidet; ich habe doch versucht, eine Anzahl von Gruppen zu charakterisieren als Regelbewußtsein, Beziehungsbewußtsein usw. Gewiß das waren nur schwache Versuche und sie können nicht den Anspruch darauf machen, schon etwas Fertiges geleistet zu haben. Ich könnte das jetzt in Anlehnung an Stumpf etwas allgemeiner vielleicht so formulieren: es zeigt sich, daß die Gebilde psychischer Funktionen in hohem Grade unabhängig sind von den (sinnlichen) Vorstellungen, von dem, was Stumpf Erscheinungen nennt. Ist denn damit behauptet, daß sie überhaupt keine Beziehungen zu ihnen haben? Habe ich nicht Beobachtungen von Fällen mitgeteilt, in denen ein Gedanke innig mit einem Worte oder einer anderen sinnlichen Vorstellung verknüpft war, in sie gleichsam eingeschlossen zu sein schien? Habe ich nicht eine ganze Versuchsreihe (C) so eingerichtet, daß sie die Möglichkeit bot, das Verhältnis von Vorstellungen und Gedanken zu beobachten? Ist meine scharfe Hervorhebung und die Häufung von Fällen anschauungslosen Denkens aus einem anderen Grunde erfolgt, als um zu zeigen, daß der Gedanke nicht notwendig der Anschauungsfundamente bedürfe? Hätte Wundt nur den zweiten Teil der Untersuchung abgewartet, dort hätte er auch eine ganze Reihe von Beobachtungen darüber, wie sich der Gedanke »in Worte umsetzt«, finden können (vgl. oben S. 84 ff.).

Ebenso habe ich es mir natürlich nie in den Sinn kommen lassen, aus dem Vorkommen vorstellungsloser Gedanken in dem ausgebildeten Seelenleben Erwachsener etwa den Schluß ziehen zu wollen, die Gedanken müßten auch unabhängig von den Vorstellungen erworben worden sein. Es würde meinen Aufstellungen nicht den mindesten Eintrag tun, wenn es sich herausstellen sollte, daß jeder wirklich neugebildete Gedanke auf der Grundlage von Vorstellungen entstehe. Das eine schließt das andere ebenso wenig aus als z. B. das buchstabierende Lesen des A b c - Schützens eine Gegeninstanz bildet gegen die Annahme eines simultanen Worterkennens beim Erwachsenen. Was in unserer geistigen

Entwicklung geschieht, läßt sich eben nicht einfach mit Begriffen wie »Geläufigerwerden«, »Abkürzungen«, »Verdichtungen« adäquat wiedergeben; und deshalb tragen alle Schlüsse vom fertigen Bewußtsein auf die Entwicklung und umgekehrt einen problematischen Charakter. Ich habe einstweilen alle genetischen Fragen zurückgeschoben und versucht, eine schlichte Inhaltsanalyse zu bieten.

Durfte Wundt dieses wohlüberlegte Vorgehen derart mißverstehen, daß er erklären konnte: »Die Urheber dieser Gedankenexperimente sehen nicht rechts noch links: sie behandeln die Frage nach dem psychologischen Wesen des Denkens so, als wenn diese mit allen jenen anderen, elementareren Fragen nicht im allergeringsten Zusammenhang stünde (S. 344)?«. Und was haben wir denn nicht berücksichtigt? Wundt weist nachdrücklich auf zwei Dinge hin. Das eine sind die Untersuchungen über den Umfang des Bewußtseins, das zweite ist der Unterschied von klarem und minder klarem Bewußtsein oder wie er es ausdrückt von »Aufmerksamkeit und Bewußtsein«. Beides führt zu demselben Einwand, den man etwa durch folgende Frage wiedergeben kann: Wenn eine Vp. mir erklärt, mit dem Gedanken seien keine Vorstellungen bewußt gewesen, wer kann mir dafür garantieren, daß nicht im dunklen Hintergrund ihres Bewußtseins allerhand Vorstellungen von ihr übersehen wurden? Niemand kann dafür die Bürgschaft übernehmen, das gebe ich ohne weiteres zu. Das ist aber auch gar nicht nötig, denn zunächst ist es etwas ganz anderes, wonach man fragen wird, nämlich: Was stand denn im Vordergrund des Bewußtseins? Darüber kann man mancherlei Aussagen erhalten, denn die Vp. wissen sehr bestimmt, daß sie etwas im Bewußtsein hatten, was nicht im dunklen Hintergrund stand, sondern ihnen völlig klar und deutlich gegeben war; das war es, was wir untersucht und als Gedanken bezeichnet haben. Erst in zweiter Linie wird man die weitere Frage aufwerfen, ob neben dem klar Bewußten nicht noch allerhand Sach- oder Wortvorstellungen im Hintergrund des Bewußtseins gestanden hätten. Ich habe sie nirgends generell verneint, vielmehr ausdrücklich angegeben, die Protokolle könnten und wollten nicht den Anspruch erheben, alles, was im Bewußtsein war, wiederzugeben. Und selbst wenn man sie generell bejahen müßte, so würde das dem Kern unserer Aufstellungen nicht den mindesten Eintrag tun, man hätte damit nur dem klaren Gedanken eine notwendige, unanalysierbare

sinnliche Begleiterscheinung beigegeben. Nur für einzelne Gedanken habe ich unsere Frage verneint, weil die Vp. mit Bestimmtheit erklärten, sie hätten neben dem klaren Gedanken nichts im Bewußtsein gehabt, was nach einem unanalysierbaren Hintergrund ausgesehen hätte, und ich keinen Grund hatte, diese Angaben für unwahrscheinlich zu halten. Aber ich hätte es mir nie einfallen lassen, die These von der Eigenartigkeit der gedanklichen Inhalte allein auf die negative Aussage der Vp., sie hätten neben dem Gedanken keine (sinnlichen) Vorstellungen finden können, gründen zu wollen.

Wenn man nun aber über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Hypothese von dem notwendigen Hintergrund positiv etwas ausmachen will, dann wird man sich, wie ich glaube, an die realen Gedankenzusammenhänge wenden müssen, z. B. an die Erinnerungsvorgänge. Ist es nicht im hohem Grade wahrscheinlich, daß der Hintergrund hier zur Geltung kommt? Bei unseren einfachen Gedankenversuchen, meint Wundt, hatte die Vp. keine Zeit, den Gedanken sich entwickeln, sich »auswickeln« zu lassen. Hätte sie gewartet, dann wären die Worte und die sinnlichen Vorstellungen schon aus dem Hintergrund aufgetaucht. Gut, bei den Erinnerungsversuchen hatte sie ja Zeit, da konnte sie warten. Sie besann sich z. B. auf einen früheren Gedanken, von dem sie nur wußte, daß er ein bestimmtes Moment mit dem jetzigen gemeinsam hatte, war da der Hintergrund nicht geradezu herausgefordert, hervortreten? Was kam in Wirklichkeit? Manchmal ein Wort aus dem früheren Satze, das tatsächlich gehört worden war, also nicht unserem hypothetischen Hintergrund angehörte, häufig die früheren Gedanken ganz oder in Teilen, niemals aber sinnliche Vorstellungen, die nicht schon beim ersten Erlebnis dagewesen waren, sondern nur als der nichtbeobachtbare Hintergrund, nach Wundt der eigentliche Gehalt jener Gedanken, angesehen werden mußten. Und wenn Wundt nun etwa sagen wollte, der Hintergrund von vorhin sei jetzt auch wieder Hintergrund geblieben und habe nur als solcher gewirkt, so möchte ich ihn gerne einmal fragen, wie er sich eine Tatsache, die er sicher nicht bestreiten kann, ich meine die auffallende Diskrepanz in der Richtigkeit des erinnerten Gedankens einerseits und der wiedergegebenen Worte andererseits, erklären wird? Wie kommt es, daß ich mir einen Gedanken sehr gut reproduzieren kann und durchaus nicht imstande bin, die Worte anzugeben, in denen er

formuliert war, und wenn ich nun doch den Gedanken formuliere, daß ich zu objektiv ganz falschen Worten greife? Ist es mehr als eine schlichte Umschreibung dieser offen liegenden Tatsache, wenn ich sage: ein Gedanke kann unabhängig von den sinnlichen Begleiterscheinungen, mit denen er das erste Mal auftrat, reproduziert oder erinnert werden? Und ist es ein sehr gewagter Sprung, wenn ich dann weiter sage: das bestätigt mir also die früher gemachte Beobachtung, daß der Gedanke auch ursprünglich schon eine weitgehende Unabhängigkeit von den sinnlichen Begleiterscheinungen besaß, d. h. daß diese fragmentarisch, unklar bewußt sein, ja daß sie sogar fehlen konnten? Was kann demgegenüber der hypothetische Hintergrund überhaupt noch für einen Sinn haben, wenn er nicht wirkt? Er ist weiter nichts als ein Postulat aus einer Denktheorie, die durch die Tatsachen nicht verifiziert wird. In dieser Weise denke ich mir die objektive Kontrolle der Aussagen unserer Vp. durch die fortschreitende Forschung selbst ausgeübt. Ähnlich wie hier das anschauungslose Denken, ist, wie ich glaube, auch die Zerlegung der Gedanken in ihre Momente durch die Erinnerungsversuche bestätigt worden: dieselbe Zerlegung, welche in der Beschreibung unserer Vp. enthalten war, hat uns die Erinnerung als reale Zerlegung der Gedanken vorgeführt. Das explizite zu zeigen, würde uns aber hier zu weit führen.

Hier muß ich denn notgedrungen auf einige weniger sachliche Dinge eingehen, weil man aus einem Schweigen falsche Schlüsse ziehen könnte.

Wundt schreibt: »Demnach ist ihre Erwartung bei den Ausfrageexperimenten von vornherein auf folgende Alternative eingestellt: entweder bewegen sich die Vorstellungen und Worte sukzessiv, so wie wir sie in einem Satze etwa aussprechen, bei der Bildung eines Gedankens durch unser Bewußtsein, oder sie tun es nicht, so daß wir die einzelnen den Gedanken etwa konstituierenden sinnlichen Bestandteile überhaupt nicht wahrnehmen können. Ist das erstere der Fall, so hat die »sensualistische« Gedankenlehre recht, wie sie von Locke an bis in die neueren Zeiten sich fortpflanzte. Ist das letztere der Fall, so hat sie unrecht, und der Gedanke besteht überhaupt nicht aus einzelnen Vorstellungen, sondern er ist ein psychisches Gebilde spezifischer Art« (S. 346 f.). Und mit Beziehung darauf, es gelänge mir (durch einige Zitierungsmanipulationen) nahezu, ihn »als den Vertreter der alten, [von ihm] nachdrücklich zurückgewiesenen Lehre darzustellen, nach der die Begriffe als abgeblaßte Erinnerungsbilder hintereinander aufmarschieren sollen, um einen Denkkakt zu bilden« (S. 347 f. Anm.). Ich möchte Wundt schon bitten, mir zu erklären, wo ich jene alberne Alternative aufgestellt habe oder wo sie auch nur als unausgesprochene Annahme meiner Beweisführung zugrunde liegt. Einstweilen will ich ihn nur auf einige Sätze in meiner Abhandlung hinweisen, die mir doch nicht ganz in Einklang mit seiner Behauptung zu stehen scheinen: »Ernst zu nehmende Forscher haben

eigentlich nie behauptet, das Denken lasse sich einfach als eine Vorstellungsfolge auffassen, sondern haben immer schon dem, was wir Gedanken nannten, irgendwie Rechnung zu tragen gesucht. (S. 317 f., dort nicht gesperrt. Es folgt dort im nächsten Abschnitt die Ansicht Wundts als eines jener ernst zu nehmenden Forscher. Und ganz ähnlich S. 324, insbesondere die Anm.)

Auf die übrigen Teile jener Anmerkung bei Wundt muß ich etwas näher eingehen, weil sie nicht weniger als drei Vorwürfe gegen mich enthält: 1) Ich hätte Wundt mißverstanden, 2) ich hätte ihm eine von ihm bekämpfte Ansicht imputiert, indem ich aus seiner Logik einzelne Sätze herausgegriffen, andere unbeachtet gelassen hätte, und 3) ich hätte ihn kritisiert, ohne ihn gelesen zu haben. Der Vorwurf des Mißverständnisses bezieht sich auf die von Wundt aufgestellte »psychologische Forderung, daß jeder Denkakt in der Form bestimmter Einzelvorstellungen unserem Bewußtsein gegeben sein muß« (Logik. I.³ S. 50). Ich hatte diesen Satz als die präziseste Formulierung der weit verbreiteten, bekanntlich auf Aristoteles zurückgehenden Anschauung, ein vorstellungloses (unanschauliches, auch sprachloses) Denken gäbe es nicht, zitiert. Wundt fügt nun hinzu, ich habe »augenscheinlich« angenommen »auch [ihm] gelte jede im Bewußtsein enthaltene Vorstellung als eine solche, die an und für sich auch unserer Selbstbeobachtung gegeben sei«. Er hält also jene Forderung aufrecht, und betont nur, man dürfe nicht erwarten, diese Einzelvorstellungen durch Selbstbeobachtung zu finden. Warum nicht? Weil sie nicht im Blickpunkt des Bewußtseins zu stehen brauchen. Man darf eben, wie uns Wundt wiederholt einschärft, Bewußtsein und Aufmerksamkeit nicht identifizieren. Wundt würde also sagen: bei jedem Denkakt muß allerdings eine bestimmte Einzelvorstellung im Bewußtsein stehen, aber sie braucht nicht apperzipiert zu werden. Das mag jetzt seine Meinung sein, aber wenn er behaupten wollte, das habe er schon in seiner Logik sagen wollen, so müßte ich das als eine Selbsttäuschung bezeichnen, denn die Theorie von der Entstehung der Begriffe, die Wundt in jenem Abschnitt seiner Logik entwickelt, besagt in dürren Worten nichts anderes als: ein Begriff entsteht dadurch, daß eine Vorstellung aus der Reihe der Vorstellungen, die sie repräsentiert, durch aktive Apperzeption herausgehoben wird; von dieser repräsentativen Vorstellung können durch eine weitere Apperzeption herrschende Elemente ausgesondert und endlich auch diese »durch das sie bezeichnende Wort aus dem Blickpunkt des Bewußtseins verdrängt werden«. In jedem Falle aber steht hier nach Wundt eine sinnliche Vorstellung im Blickpunkt des Bewußtseins. Das ist von ihm so klar ausgesprochen, daß auch nicht der Schatten eines Zweifels übrig bleiben kann; daß es sich um einen Apperzeptionsprozeß handelt, das wird auf den acht Seiten nicht weniger als fünfmal betont: »mit der Apperzeption der Begriffsvorstellung« (S. 47). »Wie schon in der Konzentration auf eine einzelne Vorstellung, die als Stellvertreterin gedacht wird, die aktive Apperzeption sich betätigt usw.« (ebenda; von mir gesperrt) usw. Aber vielleicht stand eine Einzelvorstellung im Blickpunkt des Bewußtseins und entging trotzdem der Selbstwahrnehmung? Auch diese Auslegung hat sich Wundt in jenem Abschnitt nicht offen gelassen, denn er beruft sich ausdrücklich auf die Selbstwahrnehmung, die uns bezeuge, daß »sobald wir einen Begriff denken«, »zunächst das ihn bezeichnende Wort im Vordergrund unseres Bewußtseins« stehe, und daß, sobald man »die in der Regel dominierende Wortvorstellung möglichst zurückdrängt«, eine bestimmte Sachvorstellung sich einstelle (S. 44 und 45).

Wie mir Wundt bei dieser Sachlage ein Mißverständnis vorwerfen kann, wäre mir ein psychologisches Rätsel, wenn nicht die Möglichkeit übrig bliebe, daß er seine eigene Lehre, als er den Vorwurf niederschrieb, nicht präsent hatte und daß er sich nicht die Mühe nahm nachzusehen, was in seiner Logik steht. Ob diese Darstellung in der Logik die wahre Meinung Wundts enthält oder nicht, brauchte ich und brauche ich auch jetzt nicht zu entscheiden. Denn es kam mir nicht darauf an, Wundt zu widerlegen, sondern jene ganze Gruppe von Theorien, für die ich nur als besonders klar formuliertes Beispiel die Anschauung aus der Wundtschen Logik zitiert habe.

Um nichts besser steht es mit den anderen Vorwürfen. Ich soll »einzelne Sätze« aus dem Zusammenhang gerissen und dadurch seine Meinung entstellt wiedergegeben haben; das fasse ich als eine so schwere Beschuldigung auf, daß ich sie nicht auf sich beruhen lassen kann: entweder sie ist wahr, dann bleibt ein Makel an meinem literarischen Gebahren, oder unwahr, dann hat Wundt unrecht. Nun habe ich Wundt außer der oben erledigten Stelle von der »psychologischen Forderung« in jenem Zusammenhang nur noch zweimal zitiert. Das eine Mal handelt es sich um ein Schreibtischexperiment, das er beschreibt. Dort habe ich das Ganze mitgeteilt und den Resultaten des Experiments zugestimmt (bei mir S. 320 f., bei Wundt S. 44 f.). Darauf kann sich also seine Anschuldigung nicht beziehen. Bleibt nur die zweite Stelle; dort steht die Frage zur Entscheidung: »Was sind denn diese bald mit bald ohne sinnliche Begleiterscheinungen auftretenden Gedanken?« Ich unterscheide die darauf gegebenen Antworten in Verdichtungstheorien und Möglichkeitstheorien. Die letzteren behaupten: »Das, was außer sinnlichen Elementen im Denkkakt bewußt ist, soll nichts anderes sein als ein Ausdruck dafür, daß im Unbewußten schon etwas angeregt ist, was im nächsten Augenblick ins Bewußtsein treten kann. — So betrachtet Wundt z. B. den Begriff als eine Einzelvorstellung, mit deren Gegebensein zugleich eine Anzahl von Assoziationsbahnen erschlossen seien. »Daß [dabei] eine Vorstellung A Stellvertreterin einer Reihe mit ihr zusammenhängender A_1, A_2, A_3, \dots ist, muß irgendwie als Bewußtseinstatsache zur Geltung kommen« (Logik. I.³ S. 46).« (S. 325). Das muß das inkriminierte Zitat sein, ich gebe hier den ganzen Zusammenhang, aus dem es genommen ist. »Nicht auf der Vorstellung selbst, sondern nur auf den Beziehungen, in denen sie steht, kann daher ihr begrifflicher Wert beruhen. Da aber in unserem Bewußtsein immer nur eine einzelne Vorstellung Stellvertreterin des Begriffs ist, so kann diese Beziehung wiederum nur an die Funktion der Stellvertretung geknüpft sein. Nun steht der Gedanke der Stellvertretung freilich nicht als solcher bei der Entwicklung eines Begriffs in unserem Bewußtsein. Setzt derselbe doch eine Reflexion voraus, die erst spät der wirklichen Begriffsbildung nachfolgen kann. Wir werden uns daher nach psychologischen Äquivalenten umsehen müssen, die ihn in der natürlichen Verfassung unseres Bewußtseins vorbereiten. Was kann uns aber veranlassen, irgendeiner Vorstellung, obgleich sie an sich nicht verschieden ist von andern, dennoch einen andern Wert für unser Denken beizulegen? Es ist klar, daß der Grund nur in ihren Verbindungen liegen kann: daß eine Vorstellung A [folgt der zitierte Satz]. Nun widerspricht der Annahme, daß jene Reihe selbst oder irgendwelche ihrer Glieder im Bewußtsein stehen, zweifellos unsere unmittelbare psychologische Erfahrung. Wer sich von den Eigenschaften des Dreiecks im allgemeinen Rechenschaft geben will, denkt sich ein bestimmtes Dreieck. Hier besteht nur ein charakteristischer Unterschied gegenüber

der Vorstellung, die einen einzelnen Gegenstand bedeutet. Diese setzt jeder willkürlichen Veränderung, die wir versuchen möchten, Hindernisse entgegen: Solange unsere Apperzeption bei dem Gegenstande beharren will, kann sie auch an der Vorstellung nichts Wesentliches ändern. Die Vorstellung des Begriffs gestattet es, beliebig zu einer anderen Vorstellung abzuschweifen, ohne daß im Verlauf unserer Gedanken eine Änderung eintreten muß, solange wir nur innerhalb der Reihe zusammengehöriger Vorstellungen bleiben. Mit der Apperzeption der Begriffsvorstellung kann daher mehr oder minder deutlich das Bewußtsein verbunden sein, daß statt ihrer auch eine andere Vorstellung apperzipiert werden könnte.

Wird Wundt erklären, ich hätte ihm hier eine nicht von ihm vertretene Ansicht unterschoben, ich hätte einen Satz sinnentstellend aus dem Zusammenhang gerissen? Vielleicht nimmt er an dem »Unbewußten« Anstoß, das muß für ihn durch den »Hintergrund des Bewußtseins« ersetzt werden, wie ich das auf der folgenden Seite berücksichtigt habe: »Auch hat man wohl die Fassung des Unbewußten als etwas Dunkel- oder Halbbewußtes mit im Auge gehabt« (S. 326). Oder sollte er unter »Verbindungen« der repräsentativen Vorstellung mit den vertretenen etwas anderes als Assoziationen verstanden haben? Das dürfte wohl nicht der Fall sein, denn noch Logik. I.² S. 48 erklärt er ausdrücklich: »die bereit liegenden Assoziationen sind in beiden Fällen [sowohl wenn eine Vorstellung als Einzelvorstellung, als auch wenn sie als Begriffsrepräsentation fungiert] die nämlichen«. Ich gebe zu, daß Wundt das Wort erschlossene Assoziationsbahnen nicht gebraucht. Aber der Sache nach ist die Möglichkeit, »beliebig zu einer anderen Vorstellung abzuschweifen«, nichts anderes, als was ich mit jenem kurzen Ausdruck sagen wollte. Wundts Lehre kann als Typus der Möglichkeitstheorien angesehen werden; wenn er etwa betonen wollte, mit der Begriffsvorstellung könne doch das Bewußtsein der Abschweifungsmöglichkeit, ein »Begriffsgefühl«, verbunden sein, so ändert das nicht das mindeste daran. Denn damit wäre nur die Möglichkeit ins Bewußtsein selbst aufgenommen, was ich S. 328 schon angeführt hatte.

Der dritte Vorwurf Wundts ist demgegenüber harmloser. Er bezieht sich auf eine von mir gemachte kritische Anmerkung zu seiner Satztheorie und behauptet, ich hätte kritisiert, was ich nicht gelesen habe. Ich meinte, man dürfe die Zerlegung einer Gesamtvorstellung nicht zum Schema *κατ' ἐξοχήν* der Vorgänge machen, welche die Satzbildung begleiten. Wundt weist demgegenüber auf die von ihm aufgestellte attributive oder offene Satzform hin. Man könnte fragen, ob diese attributiven Sätze nicht gerade seine allgemeine Satzdefinition, in der die Gliederung einer Gesamtvorstellung als das wesentliche der Satzbildung bezeichnet wird, durchbrechen. Meine Bemerkung hatte aber nicht sie, sondern die prädikative Satzform im Auge; ich meine, auch bei ihr lasse sich die Mannigfaltigkeit der wirklich vorkommenden Fälle nicht zwanglos in das Wundtsche Schema einordnen. Diese Ansicht näher zu begründen, muß ich mir auf eine andere Gelegenheit versparen. Dabei hoffe ich dann Wundt auch zeigen zu können, ob ich seine Sprachpsychologie gelesen habe oder nicht.

Ganz nebenbei nur muß ich Wundt schon bitten, wenn er mich wieder zitiert, nur die wirklich von mir gebrauchten Worte als die meinigen kenntlich zu machen: die Frage (Wundt, S. 330) lautet nicht »Was kann man sich unter einer weltgeschichtlichen Apperzeption denken?« sondern »Wenn Eucken von einer weltgeschichtlichen Apperzeption spricht, wissen Sie, was er damit

meint?« Das ist auch dem Sinn nach nicht gleichgültig, denn meine beiden Vp. kannten Enckes, die eine hat ihn gerade damals studiert. In seinem Zitat »Wenn man sich etwa auf die Bewußtseinsanalysen beruft usw.« (S. 359), fehlt gerade der einschränkende Nebensatz »aus denen sie hervorgegangen ist« (nämlich die sensualistische Denktheorie!), der Nachsatz aber ist eine recht freie Umgestaltung Wundts.

2) Wundt will mit seiner Kritik nicht nur einreißen, er will auch positiv zeigen, was das ist, was wir als Gedanken angesprochen haben. Er hat, wenn er selbst einen Gedanken konzipierte, dem er nachher sprachlichen Ausdruck gab, häufig bemerkt, daß im Blickpunkt seines Bewußtseins, bevor noch irgendein Wort oder eine andere Vorstellung aus dem Hintergrund herausgetreten war, ein Gefühl stand. Das stimmt, wie er meint, sehr gut mit den Beobachtungen, die man bei Versuchen über den Umfang des rhythmischen Bewußtseins machen kann. Wenn dort eine nach dem $\frac{1}{4}$ -Takt gegliederte Reihe von vierzig Schlägen eben vorüber ist und es wird der Vp. eine zweite Reihe geboten, was ermöglicht ihr zu erkennen, daß das dieselbe Reihe ist? Das rhythmische Totalgefühl jener Reihe, »das auf einer Reihe rhythmischer Partialgefühle von verschiedener Ordnung sich aufbaut.« »Dieses Gefühl reproduziert sich (nun), sobald die gleiche Taktform wieder auf uns einwirkt« (S. 355), und darauf beruht die Möglichkeit des Wiedererkennens. In dem Falle der Satzbildung ist das genau ebenso, »auch hier prägt sich der Inhalt dieser Gesamtvorstellung in der Form eines Totalgefühls aus, nur daß das letztere in diesem Falle, wie dies die veränderten Bedingungen mit sich bringen, nicht dem Eindruck des Ganzen nachfolgt, sondern ihm vorausgeht. An die Stelle des rhythmischen Zusammenhanges der Glieder des Ganzen tritt aber hier ein logischer . . .« (S. 356). Verallgemeinern wir das, dann kommen wir zu dem Resultat, daß die anschauungslosen Gedanken, die unsere Vp. beschrieben haben, nichts anderes waren als Gefühle. Das stimmt nun zwar nicht mehr mit dem psychologischen Postulat in der Logik, wonach bei jedem Denkakt eine sinnliche Einzelvorstellung im Blickpunkt des Bewußtseins stehen müsse. Aber man kann diese Möglichkeit vielleicht als ein dort noch nicht berücksichtigtes letztes Stadium des beschriebenen Prozesses ansehen. Wie die einzelne sinnliche Sachvorstellung die anderen, die sie nun repräsentiert, aus dem Blickpunkt in die dunkleren Teile des Bewußtseins verdrängt, so wird sie später selbst verdrängt von der Wortvorstellung. Warum

sollte nicht auch die Wortvorstellung verdrängt werden können durch ein Gefühl? Diese Betonung der Bedeutung der Gefühle in unserem Seelenleben liegt ja auch ganz in der Richtung, in der sich die Wundtsche Psychologie allmählich entwickelt hat. Man kann ja sehen, wie erst die Apperzeptionsgefühle aufkamen, dann hörte man von Begriffsgefühlen, Urteilsgefühlen usf., also sagen wir's mit einem Wort: auch die Gedanken sind nicht nur von Gefühlen begleitet, sondern können auch gelegentlich von ihnen vertreten werden.

Was ist dazu zu sagen? Nicht viel. Ich will nur versuchen, ein paar Konsequenzen daraus zu ziehen. Da kann man zunächst fragen: Hat jeder Gedanke sein eigenes Gefühl? Wir werden im Wundtschen Sinne unbedenklich »ja« sagen, das Totalgefühl ist in seiner Beschaffenheit dem Charakter des Gedankens adäquat; wie jeder Rhythmus sein spezifisches Gefühl besitzt, so werden wir es auch jedem Gedanken zuschreiben können. Die große Zahl von Verschiedenheiten unter den Gefühlen, zu der wir danach kommen, macht uns keine Schwierigkeiten, denn wir wissen ja, daß schon die Elementargefühle an Mannigfaltigkeit die Empfindungen weit übertreffen; um wieviel mehr wird das also der Fall sein, wenn man das betrachtet, was aus den Elementen aufgebaut ist? Die Zuordnung eines spezifischen Gefühls zu jedem Gedanken brauchen wir übrigens auch, weil es sich zeigt, daß man mit anschauungslosen Gedanken ganz ebenso im Denken operieren kann, wie mit formulierten oder von Anschauungen begleiteten. Es werden uns Beziehungen zwischen ihnen bewußt: Zusammengehörigkeit, Gleichheit, Verschiedenheit, das Verhältnis des Sich-ausschließens, Ähnlichkeiten, Gegensätze, Begründungszusammenhänge usf. All das wäre ja besonders für die feineren Beziehungsnuancen nicht möglich, wenn ein Gefühl mehr als einen einzigen Gedanken repräsentieren könnte. Und die Gefühle müssen in all diesen Fällen als die Träger dieser bewußten Beziehungen angesehen werden. Denn die Beziehungen stehen ja im Blickpunkt des Bewußtseins und man weiß als Erlebender sehr gut, daß das auch für die Beziehungspunkte, für die Fundamente gilt, und das sind eben nach Wundt die Gefühle. Wir werden uns die komplizierteren Verhältnisse ganz nach den einfachen zu denken haben. Wie bei den Versuchen mit Rhythmen die Gefühle die Träger des Wiedererkennungsaktes

waren, wie dort das Bewußtsein der Gleichheit sich auf die beiden Totalgefühle gründete, so wird es auch im vorstellungslosen Denken mit den komplizierten Beziehungen sich verhalten.

Nun kann man die Gedanken auch zerlegen. Man kann in der rückschauenden Betrachtung Teile an ihnen unterscheiden, Gedankenmomente haben wir sie genannt. Da hat Husserl z. B. im Anschluß an Riehl und Stumpf von einem Einheitsmoment gesprochen. Ist das etwa das Totalgefühl? Und was wird man sonst noch unterscheiden können, die Partialgefühle? Ist ihre Zusammensetzung eine Gefühlszusammensetzung? Sind die Strukturgesetze der Gedanken Gesetze des Gefühlsaufbaus? Und wenn man die Zergliederung fortsetzt, findet man dabei am Schlusse als die letzten Bestandteile dieser sogenannten Gedanken eine dreifach bestimmte Mannigfaltigkeit aus Lust—Unlust, Erregung—Beruhigung, Spannung—Lösung.

Die Gefühle sind beim anschauungslosen Denken die Bedeutungsträger. Das dürfte doch wohl zu ihrer sonstigen Natur nicht ganz passen. Haben wir sie doch sonst als etwas Zuständliches gegenüber dem gegenständlichen Bewußtsein aufgefaßt gefunden, etwa so wie es im »Grundriß« steht: in dem Gefühl finde im Gegensatz zur Vorstellung »das einem . . . Erfahrungsinhalt immer zugleich zukommende Verhältnis zu dem Subjekt seinen Ausdruck« (Grundriß.⁷ S. 202). Dagegen haben unsere Vp. behauptet, gerade in dem anschauungslosen Gedanken seien sie häufig ganz an das Objekt verloren. Auf die Gegenstände als solche und die Beziehungen, die sie unter sich verknüpften, ohne Rücksicht auf das Subjekt seien sie gerichtet. Das Ichbewußtsein träte dabei oft in so hohem Grade zurück, daß es für sie, wie Vp. K. sich einmal treffend ausdrückte, nur noch der Schauplatz sei, auf dem sich die Denkprozesse abspielen. Und auch andere Forscher müssen wohl bemerkt haben, daß unsere Bewußtseinsmodifikationen beim Denken in ganz ausgesprochener Weise den gegenständlichen Bewußtseinsformen angehören; so hat z. B. Herbart, um nur diesen anzuführen, irgendwo einmal geradezu definiert: Denken heißt sich in seinem Vorstellen nach den Gegenständen richten. Es wird interessant sein zu erfahren, ob Wundt wohl diese Konsequenzen anerkennen und wie er sich mit unseren Fragen abfinden wird.